

Der Posener Stadt- und Landbote.

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Sonnabend, den 7. Februar 1835.

Nro. 6.

Inhalt: Die leb. Leiche (Fortf.) Die felt. Wette. Witzspiele. Fresco-Gemälde. Ideen Spiele. Die Bibliothek d. Kön. v. Indien. Potpurri. Inserate a. d. Kuchsnapper Wochenbl. D. Nacht ein. Ladendiener's. Nachbarschaft. Epigr. Gedanken=Späne. Aufl. d. Räthselsfr. Logogr. — „Für Haus= u. Stellen=Besitzer.“

Die lebende Leiche.

(Fortsetzung.)

Im Franziskanerkloster, vor dessen Altären jetzt kein dampfender Weihrauch mehr zur Ehre Gottes emporsteigt, war so eben der miternächtliche Chorgesang der frommen Mönche verklungen; jeder der Brüder war nach seiner Zelle zurückgekehrt, um der Ruhe zu pflegen. Nach und nach erloschen alle Lichter, die die kleinen Fenster des Klostergebäudes erhellen, bis auf eines, das im Gemache des Priors selbst seinen matten Schein verbreitete. Der Ordensgeistliche, ein schöner, ernster Mann von ohngefähr fünfzig Jahren, saß in seinem Lehnstuhle und schau'te trüben Blickes in die langsam dahinsterbende Kaminflamme, die ihm wie ein Bild des Lebens erschien, als plötzlich ein leises Klopfen an der Thüre seines Zimmers ihn aus seinen düstern Träumereien erweckte. Nachdem er die Thür geöffnet, stand der Todtengräber Nikolaus Steinert, bleichen und verstorben Angesichts, vor ihm. Auf seine Frage: was er in so später Nacht noch begehre, berichtete der Bekommene mit kurzen aber klaren Worten, was ihm auf dem Kirchhofe bezeugnet, wie der Todte ihn angeredet und nach den Sacramenten der Beichte und des Abendmahls Verlangen trage, ohne welche Segnungen seiner Kirche, sein Geist nicht zur ewigen Ruhe eingehen könne. Zweifelnd hatte bei dieser Erzählung der Prior den Sprechenden betrachtet, und äußerte nun, als dieser geendet, die Besorgniß, daß vielleicht der Tod des einzigen geliebten Kindes die Sinne des Alten verwirrt habe; als dieser jedoch bei allen Heiligen die Wahrheit des Ausgesagten beschwor, ergriff der Priester schweigend die Leuchte, begleitet von dem Todtengräber den matt erhellen Kreuzgang betretend, an dessen Ende leise an eine Thüre pochend, woraus nach einer kur-

zen Pause der alte ehrwürdige Pater Guardian trat. Nach einigen Worten der Erläuterung wandelten die Dreie nach der Sakristei hinab, wo sich die Priester mit dem Chorhemd und der Stola bekleideten, das Quadratköppchen auf ihr Haupt setzten und sodann nach der Kirche schritten. Hier nahm der Prior den geweihten Kelch aus dem Tabernakel, nebst dem zur bevorstehenden heiligen Handlung nöthigen Zubehör, und so gebührend vorbereitet, gingen die Priester, gefolgt von dem Diener des Todes, durch die erstorbenen Straßen dem Kirchhofe zu. Steinert hatte wahr gesprochen, wie seine Begleiter sich nach kurzem Anschauen überzeugten; ausgerichtet, die Hände zum Gebet gefaltet, das starre Auge geöffnet, saß der Todte da, das Zeichen des Kreuzes erwiebernd, womit der muthige Diener der Religion, der Prior, ihn begrüßte. Nachdem, von dem katholischen Cultus vorgeschriebenen Ceremonien, erfolgte die Beichte der lebenden Leiche, aus welcher Folgendes hervorging:

Christoph Gerhard, ein dem Ohre des Todtengräbers aus früherer Zeit wohlbekannter Name, war der Sohn eines wohlhabenden Bürgers des Städtchens gewesen und hatte frühzeitig die Erbschaft seines Vaters angetreten, zu einer Zeit, als die blutige Hyder des dreißigjährigen Krieges, den Saamen des Elends über Deutschland auszustreuen, kaum begonnen hatte. Erfüllte auch der Tod des früh dahingegangenen Vaters seine Brust mit bitterer Wehmuth und tiefer Trauer, so war doch die Freundschaft theilnehmend bemüht, den verwundenden Stachel des Schmerzes aus seiner Seele zu ziehen. Schon im zarten Knabenalter waren Gerhard und Erich Stauding, der Sohn eines armen Bürgers und Nachbars von Gerhards Vater, sich liebend zugehan gewesen, eine Neigung, aus der in spätern Jahren der feste Stamm der treuesten und innigsten Freundschaft empor sproßte. Oft

hatte des älteren besonneneren Erich's warnender Rath, über des jüngeren Freundes heftige Leidenschaftlichkeit, wenn diese auf verderbliche Wege führen wollte, den Sieg davon getragen, ein Umstand, der zur Folge hatte, daß Gerhard in kritischen Momenten des Lebens nie Etwas unternahm, ohne vorher des Freundes gewichtige Stimme gehört zu haben. Daß Erich sein guter Genius sey, erkannte Gerhard gar wohl, und hätte der Jünglinge Freundschaftsbund noch irgend Etwas mehr befestigen können, so war es die Stunde, in der Beide am Grabe von Gerhard's Vater sich unverbrüchliche Treue, festes Aneinanderhalten schwuren. Erich war arm und scheute sich deshalb nicht, aus den Händen der Freundschaft mehrere Male Geldunterstützungen, die den Zweck hatten, den gesunkenen Wohlstand seiner Familie auf's Neue zu heben, anzunehmen, um so mehr, da er jene Summen nur als geliehen betrachtete und sie mit guten Zinsen zurückzuzahlen gedachte. So verging längere Zeit, durch keinen Unfall getrübt, vielmehr schien das Glück Erich's Stirne mit neuen Blüthen unkränzen zu wollen. Es war ihm gelungen, aller Welt, selbst den Blicken des Freundes unbemerkt, die Liebe einer holden, schönen, sitzamen Jungfrau, Namens Anna, zu erwerben, an deren Seite, wenn sein Auge in die Zukunft schau'te, er sich einen Himmel träumte. Anna, eine weitläufige Anverwandte Gerhard's, war die Tochter eines armen Bürgers, bei dem, als einem bewährten Freunde des Gerhard'schen Hauses, in müßigen Feierstunden die beiden Jünglinge oft zusammentrafen, um über die ernstesten Ereignisse des immer gieriger wüthenden Krieges, der bis dahin das freundliche Städtchen noch verschont hatte, ganz leidenschaftslos, denn Erich war Protestant, Gerhard hingegen Katholik, sich zu besprechen. Kein Zeichen, kein Laut verrieth das Einverständniß der Liebenden, denn noch hielt Erich, seiner mäßlichen Vermögensumstände halber, es nicht für rathsam, den Schleier seines Geheimnisses zu lüften, und öffentlich um die Geliebte zu werben. Vermochte Etwas Erich's Glück zu trüben, so war es die Ueberzeugung, daß des Freundes Brust, wie dessen trübes Insihgckehrtseyn, das düstere Feuer das in seinen Augen brannte, es bekundeten, ein geheimer Kummer belasten müsse. An des Freundes Vertrauen gewöhnt, schmerzte es ihn um so mehr, von Seiten desselben so lange auf Mittheilung warten zu müssen, endlich jedoch, als mehrere Tage vergangen waren, ohne daß Gerhard sein Haus nur einmal betreten hatte, vermochte er es nicht länger, die Regungen seines Herzens zurückzuhalten, und so suchte er eines Abends den Freund auf, den er, den Kopf sinnend in die Hand gestützt, in dem einsamsten Zimmer seines Hauses antraf.

Nach den ersten Begrüßungen begann Erich offen und mild mit den Worten: „was fehlt Dir Freund?! Es ist nicht recht, daß Du mich erst nach der geheimen Ursache Deines Grames fragen lässest.“

„Soll mein Unglück den theilnehmenden Freund gleichfalls belasten?“ entgegnete Gerhard, das Haupt in die Höhe richtend.

„Du unglücklich? und die Ursache Deines Unglücks?“ fragte Erich theilnehmend weiter.

„Ich liebe — liebe hoffnungslos, und darum eben mit der Stärke des Wahnsinns, weil es mir, obgleich die Eltern mit mir im Bunde sind, trotz meiner eifrigsten Bemühungen doch nicht möglich ist, der widerstehenden Dirne Herz zu rühren,“ versetzte Gerhard. „Die Dauer meines Werbens ist jedoch noch zu kurz, als daß ich von der Zeit nicht noch Alles hoffen und erwarten dürfte.“

„Und wen liebst Du?“ sprach Erich im Innersten seiner Seele erbebend.

„Wen anders, als Anna?!“ lautete die Antwort.

„Anna?!“ rief Erich entsetzt auffpringend, während die Blässe des Todes sein Angesicht überzog. „Du liebst Anna, deren Herz schon seit langer Zeit mir gehört, die ich als mein Weib binnen Kurzem heim zu führen gedenke?!“

„Verräther!“ donnerte Gerhard, „das thatest Du mir? Ha, falsches Schlangenhertz, weiche ab von Deinem Vorhaben, denn nie, das schwöre ich Dir, darf Anna die Deine werden.“

„Meine Ansprüche sind älter als die Deinen.“ entgegnete Erich mit ruhigem Tone, „und somit verdiene ich auch nicht den Namen Verräther, den in Deiner Verblendung mir beizulegen, es Dir beliebte. Sollte Deine wahnsinnige Leidenschaft, denn Liebe ist es nicht, was Du für Anna empfindest, im Stande seyn, unsere Freundschaft zu zerstören, so kann ich nur bedauern, Dich jemals Freund genannt zu haben. Deinem kindischen Trotz werde ich männlichen Muth entgegenzusetzen wissen, falls es Dir noch einfallen sollte, meiner Braut mit Deinen Zudringlichkeiten zu nahen. Ich hoffe jedoch, daß ruhige Ueberlegung Dich eines Besseren belehren, Dein Herz dem meinigen wieder zuwenden wird, und somit lebe wohl!“

Bei diesen Worten verließ Erich das Gemach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltene Wette.

Folgende Wette aus dem vorigen Jahrhundert, ist gewiß von zu eigner Art, als daß sie unsere Leser nicht interessiren sollte, zumal, da sie bisher so wenig bekannt und doch ächt ist.

Es war eben eine düstre, neblichte Nacht, der Nordsturm brüllte fürchterlich, und das Meer brach seine brandenden Wogen mit schauerlichem Getöse an der Küste von Friesland, als Cornelius Femonés mit seinem Freunde Thomas Thomasson — zwei reiche Niederländer, aus der Gegend der Stadt Leuwarden gebürtig, — von einem Besuche spät Leuwarden heim gingen. Ihr Weg führte sie hart dem Gestade vorbei. Das Heulen des Sturmwindes, das Gebrause der Fluthen, übertäubte sie. Ein kalter Schauer fuhr über ihre erstarrenden Glieder hin.

„Hu! das ist ein Wetter,“ stöhnte Thomas, indem er sich dichter in seinen Mantel hüllte. „Freund Cornelius, wie ist Dir?“

„Ganz behaglich,“ versetzte Cornelius, „es ist gar eine liebliche Musik!“

„Ja recht so, wie sie die Geister in der Unterwelt machen — pah! ich wollte wir säßen erst wieder daheim!“

„Und ich wollte wohl Tages und Nachts in solchem Gebrause leben, wenn es darauf ankäme.“ —

„Das gilt eine Wette,“ rief Thomas ungestüm, und sein Gefährte schlug ohne Bedenken ein.

Mittlerweile waren sie nach Hause gekommen, und nun wurde ungesäumt der noch übrige Theil der Nacht dazu angewandt, den förmlichen Vertrag zu Stande zu bringen, der in nichts Geringerem bestand, als darin:

„daß Cornelius sich anheischig machte, gegen Verpfändung seines ganzen Vermögens, von Haus und Hof, ein ganzes Jahr lang, nämlich vom 11. Junius 1610, bis zu eben dem Tage des Jahres 1611, von Weib und Kind, Verwandten und Freunden getrennt, in Gefundheit und Krankheit allein, als Einsiedler, mitten auf der hohen See, an einem dazu außerlesenen Orte, zubringen zu wollen, und Thomas dagegen eine Summe von 100,000 Gulden setzte.“

Skaum war auch der andere Morgen angebrochen, so sah man sich schon nach der Stelle um, wohin der sonderbare Eremit ziehen sollte, und Beide kamen darin überein, eine neben freilen Klippen befindliche öde Sandbank zu wählen, die an der Mündung der Nordsee, zwischen den Inseln Ameland und dem Schelling lag. —

Da indeß der bestimmte Tag mit starken Schritten heranrückte, so mußte Cornelius eilen, sich ein kleines Hütchen an dem Wohnorte seines nunmehrigen Exils zu seinem dereinstigen Aufenthalte zu erbauen. Er ließ also eiligst das Holz dazu zimmern, schaffte es mit Hilfe einiger Freunde nach dem Verbannungseilande über, und fing an, das Häuschen auf einer Sandklippe zu errichten, die aber jedesmal von der Fluth unter Wasser gesetzt wurde. Es kostete ihm daher nicht wenig Mühe, ehe er die Grundpfeiler und Pfosten seines Gebäudes im Boden befestigen konnte, denn einige Male wurde der Sandgrund, worauf er gründete, von der Gewalt der Fluth hinweggespült, und dann mußte er erst mühsam wieder Bergsand, Moos, und andere im Meere schwimmende Materien auffangen und ansfahren, um einen einigermaßen festen Boden zu gewinnen.

Endlich aber kam er doch, ungeachtet aller Arbeit und Mühe, mit seinem Werke glücklich zu Stande. Das Häuschen, oder vielmehr das kleine Kämmerchen, stand nun vollendet da, und er hatte es so künstlich an den eingerammten Pfosten befestigt, daß er es mit Hilfe einiger Schrauben selbst erhöhen und erniedrigen konnte, je nachdem das Wasser an- und ablaufen, die Fluth steigen oder fallen würde.

Nun lag ihm weiter kein verzögernder Aufschub im Wege. Der anberaumte merkwürdige Tag brach an. Keine Spur von Furcht und Bangigkeit ließ in seinen Mienen sich blicken. Keine Neue wegen der eingegangenen Wette wandelte sein Herz an. Froh und heiter lud er noch seine guten Freunde und Bekannten zu einem Abschiedsmale ein, unterhielt seine Gäste auf die angenehmste Weise, und als es drei Uhr Nachmittags war — diese Stunde war zur Abfahrt bestimmt — stand er auf und eilte, von seinen Freunden begleitet, dem Meergestade zu, wo schon ein Schiffchen zu seiner Aufnahme bereit lag, und wo unterdessen eine unzählbare Menge neugieriger Zuschauer sich eingefunden hatte, um den sonderbaren Abentheurer abfahren zu sehen.

Dort nahm er ruhig und gelassen Abschied, bestieg ohne Merkmale der Angstlichkeit das Fahrzeug und fuhr mit vollem Seegel ab.

Ein sich erhebendes lautes Geschrei der Zuschauer begleitete ihn, und seine Freunde sahen mit starrem Blicke ihm nach, bis das Schiff sich endlich aus ihren Augen verlor. Dann kehrten sie, voll Erwartung auf den Ausgang der unerhörten Begebenheit, nach Hause zurück, und überließen, traurigen Herzens, ihren Freund seinem weitem Schicksale.

Dieser war unterdessen wohlbehalten auf dem einsamen Eilande seiner Verbannung angekommen, lud

die kleine Ladung, welche er mitgebracht hatte, und die in einigen unentbehrlichen Hausgeräth, den nothwendigsten Kleidungsstücken und andern dringenden Lebensbedürfnissen bestand, aus, und bezog sein kleines Hüttchen.

(Schluß folgt.)

Witz = Spiele.

Als X und Y die Furcht äußerten, ich würde eine Sätyre auf sie schreiben.

* Nein, nicht sorgen dürfet Ihr,
Ich schreibe wahrlich nur auf fertiges Papier.

Feines Compliment.

* Ein tapferer General hielt bei einem Schlagbaume mit seinem Wagen. Der Sollenehmer kam aus seinem Hise, wie er aber den ihm bekannten Helden erblickte, rief er: „Fahren Sie immer zu, Vorseeren bezahlen keinen Zoll.“

Auf einen Gewissen.

* Wenn man ihm Bücher borgt, pflegt er sie zu behalten,
Weil leichter Bücher man behält, als was darin enthalten.

Uebertriebene Höflichkeit.

* Jemand schrieb am Schlusse eines an eine vornehme Person gerichteten Briefes: „entschuldigen Sie, daß ich Ihnen bei der drückenden heutzigen Hitze in Hemdeärmeln schreibe.“

Deutsche Geradheit.

* Blücher fand in einer Gesellschaft zu Rostock, 1816, in dem Senator Löwenhagen einen alten Schulfreund wieder. —

Treuherzig ging der Fürst auf diesen zu und rief: „wie gehts Dir, alter Kamerade.“

„Durchlaucht —“ stammelte dieser mit einer tiefen Verbeugung, ehe er aber weiter reden konnte rief der Marschall Vorwärts: „Sey kein Narr, Löwenhagen! — oder glaubst Du, ich sey ein Narr geworden? wir waren in der Jugend Brüder und sind es noch!“

Gegensatz.

* A. kam aus einem Hause, in welchem eben das Meisterstück eines Tischlers, ein Mahagoni-Secretär, ausgespielt worden war. B. trat auf ihn zu und fragte: „Wer war der glückliche Gewinner?“

A. „Ebenfalls ein Secretair, doch kein Meisterstück.“ —

An X, als er in einem Concerte zum Besten der Armen schlecht sang.

* Er weiß nicht was Erbarmen,
Und nicht was Mitleid heißt;
Er singt nur für die Armen
An Ohr und Geist. —

* Kant war einst Brautführer eines an Alter sehr ungleichen Paares. Der Mann zählte 75, die Braut 21 Jahre. — „Sollten wohl aus dieser Ehe noch Kinder zu hoffen seyn?“ — fragte eine Dame den Weltweisen.

„Zu hoffen nicht, aber zu fürchten!“ —

Der Advokat und Dr. Swift.

* Advokat. „Angenommen: ein Geistlicher und der Teufel hätten einen Prozeß, wer würde ihn wohl gewinnen?“

Swift. „Ohne Bedenken der Teufel, der hat ja alle Advokaten auf seiner Seite.“ —

Gleich aus Ungleich.

* Die Nett' halt ich für dumim, denn sie spricht nicht,
Rosett' halt' ich für dumim, denn, ach! sie spricht.

Fresco = Gemälde

aus dem häuslichen Leben.

Die guten Frauen.

3. Die Geschickte.

Amalie ist ein Wunder von Geschicklichkeit. In jeder weiblichen Arbeit ist sie Meisterin. Sie näht, strickt, sticht, schneidert, macht Spitzen, italienische Blumen und vieles Andere mit so großer Vollendung, daß sie in allen diesen Fächern als Muster und Lehrerin dienen kann.

Wer mag es ihr darum verargen, daß sie all' ihre Zeit ihrer Kunstfertigkeit widmet, so daß sie mit ihrer Kunst nie früh genug fertig wird, um auch die Wirtschaft abzufertigen; daß ihr Mann um die Meisterwerke seiner Frau, die sie dann selbst zur Schau austrägt zu bestreiten, mit manchem Dukaten herausdrücken und dabei so manchen Seufzer unterdrücken muß, versteht sich von selbst. —

Dafür darf er ihr aber auch keine neuen Almanache, keine Damentaschenbücher kaufen, ja nicht einmal in einer Romanenbibliothek für sie abonniren. Sie liest weder zusammenhängende Werke noch Flugschriften, nur in den Modejournalen die Beschreibung der neuen Anzüge. —

Der Damenschneider ist sie selbst, nur braucht sie als solcher für ihren Leib so theure Stoffe, daß für den Preis derselben ihr guter Gatte leicht alle Stoffe der Damendichter, die in einem ganzen Jahre verkauft werden, bezahlen könnte.

Selbst nach verbotenen Büchern ist sie nie begierig, wird es wohl auch niemals werden, wenn nicht etwa einmal ein Modenjournal (doch diese sind zu beschränkt, als daß sich je eins frei äußern könnte) verboten werden sollte.

Diese gute Frau ist ihrem Manne also überaus theuer und sie sorgt schon dafür, ihn daran zu erinnern, wenn er je dies vergessen sollte.

Ach! seufzt dieser oft, wenn doch die Frauen, die wir so oft Engel nennen, wie diese keine Kleider bedürften, aber sie haben stattd der Flügel Flügelleider, diese rauschen zwar ruhig am Boden dahin, das liebe, schwer erworbene Geld aber sieht der seufzende Ehemann durch diese Flügelleider in den blauen Dunst dahingetragen! —

Amalie aber kümmert sich nicht darum; — um ihrem Gatten stets neu zu bleiben, sorgt sie oft genug für neue Kleider und kann dieser auch nicht, wie der alte Weltweise sagen: all' das Meine trag' ich bei mir, so kann es desto eher seine Ehehälfte, sein zweites Ich, denn sie trägt all' das Seine mit und an sich fort.

Wie strahlt aber auch die Holde in ihrem Schmucke. Wie wird die Krone der Frauen von der kostbarsten Haube geschmückt. Sieht man es der herrlichen Uhr, die sie an goldener Kette trägt wohl an, daß ihr Mann darauf nur trübe Stunden zählt? ist sie nicht sein Schatz, da sie sich mit allen seinen Schätzen behängt? — das Feuer dieser Brillanten muß sein Herz stets neu entflammen, da sie ja sein Haus und Hof verzehrt haben. —

Dieser kostbare italienische Hut, den sie trägt, macht ihrem Manne mit den Kopf so heiß, daß er baarhaupt einhergehen kann.

Sie weiß ihn mit hoher Liebenswürdigkeit an ihre Launen zu fesseln, und er wird diese so lang befriedigen, bis ihn der Schuldner Launen anderweitige Fesseln anlegen werden.

Sie weiß aus Thränen Perlen zu erkünsteln, d. h. sie weint so lang, bis der gute Gatte gerührt, über die

Schnur seiner Verhältnisse haut und ihr die kostbarste Perlschnur kauft.

Su des Mannes großem Mergel ist Amalie von schlankem, hohem Körperbaue, bedarf also von jedem Fuß- oder Mode-Stoffe ein ziemlich bedeutendes Maas. Oft seufzt er, würde doch meine Frau wenigstens kleiner, statt daß sie Alles klein macht, während sie nicht klüger werden will. —

Doch wer verlangt Klugheit von Modedamen? Wis, Verstand, Geist, alle diese Eigenschaften können sie besitzen, denn diese sind Mode und machen die Mode mit; Klugheit aber weit und wandert ja allein, sie sucht keine großen, glänzenden Zirkel auf, sie sucht sich nicht herauszuputzen, sie liebt es nicht sich zu spiegelein, ändert nicht täglich die Farbe, mit einem Worte die Klugheit ist darum nur weiblichen Geschlechtes, weil sie diesem Geschlechte den Inbegriff aller der Tugenden vorhält, die es am meisten schmücken, nach denen es aber so selten strebt, weil ihm — die Klugheit fehlt. —

— 2 —

Ideenspiele.

Thürme sind Leichensteine der Zeit. Die Uhren an denselben sind ihre fortlaufende Grabchrift. Die Fahren an ihren Spizen bedeuten die Unbeständigkeit. Raben und andere Raubvögel, nisten in den Thurmlücken, als warteten sie begierig auf den Leichnam der Zeit und wenn da unten ein Erdner aus der Zeit herausgetragen wird in den Pflanzgarten der Ewigkeit — den Kirchhof — dann tönen auch die Glocken, als klagte die Zeit um ihr verlorenes Eigenthum.

Wem gehört der Mensch? — sich! — so denkt nur der Egoist. — der Liebe! — so meint der eisle Schwärmer, aber weh' ihm, wenn er sieht, daß die Liebe ihn betrogen, dann gehört er Niemanden mehr an, als der Verzweiflung. — Der Wahrheit gehört der Mensch! — spricht der Weise! — diees schmeichelt nie, betrügt aber auch niemals. —

Leben, verkehrt Rebel; das ganze Leben ist nur ein Rebel! — seufzt mancher. Doch nein! nur das verkehrte Leben ist ein Rebel. —

— 2 —

Die Bibliothek des Königs von Indien.

Dabschelin, König von Indien, hatte eine so große Bibliothek, daß hundert Brachmanen kaum hinreichend waren, sie in Ordnung zu halten, und es tausend Dromedare bedürfte, um sie von einem Orte zum andern zu tragen. Da er nicht im Stande war, alle diese Bücher zu lesen, so trug er den Brachmanen auf, Auszüge des Besten und Nützlichsten daraus zu machen. Diese gelehrten Männer ließen sich die Arbeit so angelegen seyn, daß sie in weniger als zwanzig Jahren, aus allen diesen Auszügen, eine kleine Encyclopädie von 12,000 Bänden formirten, welche dreißig Kameele mit Bequemlichkeit tragen konnten. Sie hatten die Ehre, dieselbe dem Könige zu überreichen. Allein wie groß war ihr Erstaunen, als er ihnen erwiderte, daß er unmöglich dreißig Kameellasten Bücher lesen könnte. Sie brachten daher ihre Auszüge auf fünfzehn, dann auf zehn, dann auf vier, dann auf zwei Dromedare, und zuletzt blieb nur so viel übrig, um ein Maulthier damit zu beladen. Zum Unglück war Dabschelin unterdeß alt geworden, und sah keine Wahrscheinlichkeit vor sich, diese Quintessenz bis zum letzten Bande zu leeren. Erlauchter Sultan, sprach der Wessir Pilpai, ob ich gleich nur eine sehr unvollkommene Kenntniß von Dero Bibliothek habe, so mache ich mich doch anheischig, einen sehr kurzen und sehr bündigen Auszug daraus zu liefern. In einer Minute sollen Sie ihn gelesen, und doch für Ihr ganzes Leben Stoff zum Nachdenken darin gefunden haben. Er ergriff ein Palmblatt und schrieb folgende vier Sätze darauf:

1. Die meisten Wissenschaften enthalten nur ein einziges Wort: Vielleicht! Und die ganze Geschichte der Menschen enthält deren nicht mehr als drei: Sie wurden geboren, litten, und starben.

2. Liebe nichts, als was gut ist, und thue alles was Du liebst; denke nichts, als was wahr ist, und sage nicht alles, was Du denkst.

3. O Könige, zähmt eure Leidenschaften, herrscht über euch selbst, und es wird nur ein Kinderspiel für euch seyn, die Welt zu regieren.

4. O Könige, o Völker, man kanns euch nicht genug wiederholen, was Apterweise zu bezweifeln wagen, daß es kein Glück ohne Tugend, und keine Tugend ohne Furcht Gottes giebt.

Potpourri.

Liebe.

Oft wie Bienen in die Blüthe
Schlüpft die Liebe in's Gemüthe,
Holt das Süße, schiebt dann weit,
Und es bleibt die Bitterkeit. —

Ein Verfertiger von Blasinstrumenten hatte folgenden Aushängeschild:

„Musikalischer, blasender, hölzerner
Instrumentenmacher.“ —

Als 1831 die Cholera in Wien ausgebrochen war, wurden in den täglichen Listen der daran Gestorbenen viele ausgelassen.

„Nun“ — bemerkte Einer — denen wiederfährt nach ihrem Ableben eine große Ehre; sie sind Kaiserlich Königlich Geheime Cholera-Todte. —

Ein Bürger in Birmingham in England verlor seine Frau am Dienstage, ließ sie am Mittwoch beerdigen und heirathete am Donnerstage eine andere. Da diese aber am Freitag wider sein Vermuthen hochschwanger erschien, erhängte er sich am Sonnabende. Das heißt: das Leben mit Dampf betreiben. —

Man machte einmal einen Plan, aus einer Verwechselung des Datives und Accusatives ein Trauerspiel entstehen zu lassen, indem ein junger Mann, um seine Geliebte anhaltend, zu deren Vater sagt: O! könnt ich Ihnen (statt Sie) meinen Vater nennen! — Dieser glaubt daraus entnehmen zu können: der junge Mann sey ein Findelkind, ohne Familie, weshalb er ihm die Tochter verweigert. Dadurch entsteht eine Tragödie.

Folgender Fall kann auf ähnliche Weise zu einem Lustspiele Stoff geben;

In einer Gesellschaft neckt ein Mädchen einen jungen Mann, der sie anbetet, aber zu einem Liebesgeständnisse noch nicht den Muth gehabt hat, indem sie ihm seine Herzenzgeheimnisse abfragt, ohne zu ahnen, daß sie der Gegenstand seiner Wünsche sey. Im Verlaufe des Gespräches sagt sie endlich: „nun nennen Sie mich (statt mir) doch ihre Braut!“ — Diesen Sprachfehler benützt der Liebende, ergreift ihre Hand und wendet sich an die Gesellschaft mit den Worten: Ich habe die Ehre, nach der eigenen Aeußerung des Fräuleins der werthen Gesellschaft meine Braut vorzustellen! — Es blieb dabei! —

Inserate aus dem Rufschnappler Wochenblatte.

Ich wohne jetzt in der Hummelgasse Nro. 777.
neben der reitenden Artilleriekaserne.

Amadüs Hofuspokus,
Leinwandtöner- und lederner Bandagen-
Verfertiger.

Mit vorzüglichem Wachstaffett empfehle ich mich
Ellenweise dem am Podagra leidenden Publikum.

Fortunatus Notabene
Kurze Waaren-Händler.

Vorgestern ist ein Pferd entlaufen und hat die
Deichsel mitgenommen, wem dieselbe in's Gesicht ge-
kommen, beliebe sie abzugeben an

Hieronimus Knaller,
täglicher Lohnwagen-Vermiether.

Hühneraugengäßchen Nro. 184. steht zu verkaufen:
ein Aushängeschild für eine Leinwandhandlung
von Blech.

(Todesanzeige.) Allen meinen und Ihren Verwand-
ten und Freunden, denen Sie Allen zu jeder Zeit lie-
bende Gattin und Mutter war, gebe ich mir die Ehre
anzuzeigen, daß die Wege der Vorsehung unerforsch-
lich sind, und daß es Gott bei einer Durchreise durch
Frankreich gefallen hat, meine geliebte Frau an einer
langen Flechte zu sich zu nehmen

Ausverkauf.

Ich habe jetzt noch einen kleinen Vorrath Wohl-
stand, der gegenwärtig auf keinem Plage zu haben
ist und den ich gern um jeden Preis loswerden möch-
te. Der Stolz ist bei mir im Preise gesunken, da
man bei jedem Kleinrämer einen zu großen Vorrath
davon findet. Höflichkeit dagegen ist sehr selten
und kostbar, so wie der Geist völlig ausgegangen.
Liebe steht sehr hoch im Preise und ist nur gegen
baare, klingende Bezahlung zu haben. Auf-
richtigkeit und Rechtlichkeit sind, da sonst gar
keine Nachfrage darnach ist, ganz von Moder bedeckt,
und ich wünsche, da ich durch sie nur zu Schaden
gekommen bin, sie für den geringsten Preis loszuschla-
gen. Alle sonstigen Waaren sind bei mir von der vor-
züglichsten Güte, welche ich hiermit anpreise mit der
größten Bescheidenheit, die bei mir gegenwärtig
ganz vergriffen ist, und womit ich mich auch künftighin
gar nicht mehr befassen werde.

Jodocus Kniff,
Großhändler auf dem Welt-Markte.

Die Nacht eines Ladendienerers.

Da liegt der Jüngling hingestreckt,
Im Antlig keine Falte,
Die Schlafmütze sorgsam festgesteckt,
Damit das Haar sich halte. —

Am Bett glimmt schwach ein Stämpfchen Licht,
Das sieht es mit Bedauern,
Denn lang' noch ist er fertig nicht
Mit „Mimili,“ von Cl Lauren. —

Der Cl Lauren, ja, der ist sein Mann,
Gott mag's dem Cl Lauren lohnen,
Daß er vom Laden führen kann
In sichere Regionen.

Das Licht erlischt, und rings wird's still,
Da fängt er an zu denken,
Zu denken — daß er schlafen will,
Und schläft bei diesem Denken. —

Wilhelm Zahn.

Nachbarschaft.

Dort im Laden an der Ecke
Ist es lebhaft immerfort,
Denn auf dieser ganzen Strecke
Kaufen alle Mädchen dort.

Ach, das macht der nette, kleine,
Reichbegabte von Natur,
Der galant gepuhte, feine,
Gute Ladendiener nur.]

Seine zärtlichen Manieren,
Die der Himmel ihm verlieh'n,
Müssen alle Mädchen rühren,
Und die Mädchen rühren ihn. —

Daß er drum bei Allen glänze,
Hat er Allen sich geweiht,
Selbst des Ladentisches Grenze
Hemmt nicht seine Zärtlichkeit.

Wenn er eine Hand geschäftig
Nach dem Häring greifen läßt,
Hält die andre Hand sehr kräftig
Eine Mädchentaile fest.

Und so treibt er es mit Allen,
Von früh Morgens bis zur Nacht,
Um nur Jeder zu gefallen
Die dort einen Einkauf macht.

Ich bewundre seine Güte,
Seine Gluth, gepaart mit Ruh',
Denn selbst auf 'ne Pfefferdüte
Giebt er etwas Liebe zu.

W. Jahn.

Epigramme.

Zugegeben.

Ihr habt wohl recht, es mir zu wehren,
Ob Hanneken ferner nicht so viel zu spaßen,
Und meine bösen Neckerei'n zu lassen,
Denn ich gesteh's: das Alter muß man ehren.

Theuer erkauf.

Hans prahlt mit übermüthigen Gebehrden,
Er sey ein Mann! — Ihm gab Marie die Hand!
Armseliger, der, um ein Mann zu werden,
Sich mit Marien erst verband.

Gedankenspäne.

Glück der Frauen!

Eine gute Frau bedarf, um glücklich zu seyn, nur eines einzigen guten, ihr treuen Menschen. Ein geliebter Gatte, der aufrichtig, wenn gleich nicht immer mit derselben Zärtlichkeit sie wieder liebt, sey ihr Lebensgefährte. Wenn er mit heiterm Auge zur Hütte kehrt, so ist ein Festtag in des Weibes Seele.

Aber ein guter Mann braucht zu seinem Glück gar vieler guter Genossen. Seine Mitgefährten und Mitarbeiter im Amte, seine Vorgesetzten nach Stand und Würde, so wie seine Untergebene, müssen freundlich, billig und edel seyn, wenn ihm sein weltliches Leben (im Gegenfaze des häuslichen) gefallen, wenn er sich wirklich glücklich fühlen soll.

Auflösung der Räthselfragen in Nro. 5.

1. Der Siebmacher (wenn er mit den Sieben zu Markte fährt).
2. Die Rose (als Krankheit).
3. In der Baumschule.

Logogryph.

Bei Ueberfendung eines Geschenkes
an die Geliebte.

Nimm, theures Mädchen, das Angebinde,
Das Neueste, das Dame Mod' erfann;
O daß auch Deinen Geschmack es fände!
Nachts gleich, Verehrte! bei Dir nicht den Mann.

Streichst Du sein Erstes, füllt Dich, Geliebte,
Die Deutung mit Unmuth; lähmt Deine Lust;
Doch im Gefühl für and're Betrübte,
Bewegt es Dein Herz, erhebt's Deine Brust.

Streichst Du sein Zweites, bleiben drei Zeichen,
Geheiligt der Wahrheit, der treue Pfand,
Soll ich das Schönste der Ziele erreichen,
Knüpft uns das Wörtchen ein ewiges Band.

Ts.

Für Haus- und Stellen-Besitzer.

Wir erlauben uns hier auf ein sehr einfaches höchst wohlfeiles Feuer-Löschmittel aufmerksam zu machen, welches überall zu haben ist, und mittelst der Sprüzen zu jeder Höhe brennender Gebäude hinaufgeführt werden kann.

Es ist dies nichts anders, als: feingeschlemmte Thonerde. Der schlechteste Lehm und die feinste Porzellanerde leisten hier gleiche Dienste. Nachdem man dieses Material durch Schlemmen vom Sande und andern zufälligen Bestandtheilen befreit hat, mengt man ungefähr ein Paar Pfd. davon unter einen Eimer Wasser und begießt oder besprüht damit brennende Körper. Das Wasser wird verdunsten, und der zurückbleibende Lehm oder Thon eine Kruste bilden, die das Weiterbrennen nicht allein verhindert, sondern den brennenden Körper sogleich erlöschern macht. Die Feuersprühen und Schläuche werden durch dieses Löschmittel keinesweges ruiniert, nur muß die angewandte Thonerde frei vom Sande seyn.

Lehm ist überall zu haben. Mittelst einer Schlemmmaschine, die wenig festbar und transportabel ist, kann die benötigte Menge Lehm, während des Löschens geschlemmt und der Sprüze zugeführt werden.

Die Brauchbarkeit dieses Vorschlages zu versuchen, findet sich in jeder Küche Gelegenheit. Die Anleitung den Lehm vom Sande zu befreien, wird jeder Körper gern den Hausbesitzern mittheilen. Mit einem kleinen Vorrath dieses Materials und einer Handsprüze kann jedes entstehende Feuer von den Hausbewohnern selbst leicht gelöscht werden.